

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 2. Dezember 1915

Die rote Julca.

Kriegsflucht von der ungarischen Grenze. Von Ida Bod.

Ein harter, strenger Mann war er, der Waldhofbauer, der nichts kannte, als die Arbeit oben auf seinem kleinen Gut. Abwärts lag es vom Dorf, am Waldrand, und gleich dahinter lag die schroffe, feine Felswand in die Höhe, die hinaufführte zu den mit Schnee bedeckten Berggipfeln. Wie ein Gürtel von Stein legten sie sich schützend um das von dichtem Wald bestandene Tal, damit die unruhigen Nachbarn jenseits der Berggrenze, die Russen, nicht gar so leicht den Weg herüber fanden. Seit dem Berghofbauer bei der Geburt des ersten Kindes sein Weib gestorben war, hatte den wortfaulen Mann kaum mehr einer zwei zusammenhängende Worte reden hören. Er war vollkommen unzugänglich und menschenfeind geworden. Und das das Kind, das ihn ein so hartes Opfer gekostet, nur ein Mädel war, nicht einmal ein Junge, in dem man sich doch einen Helfer für die alten Tage ersuchen konnte, das wüßte ihn derart, daß er fast ein Gefühl des Hasses gegen das arme kleine Ding empfand. So hatte die kleine Julca eine recht traurige, sonnenlose Kindheit. Denn auch die Tante, die Schwester vom Vater, die ihm die Wirtshaft führte, war hart und mürrisch, und wußte nichts mit dem kleinen Ding anzufangen, das sich scheu und verängstigt in der Welt herumdrückte.

Arbeiten mußte die Julca von klein auf, unnütze Effer sah man sie an im Berghof. In der Schule, da ging es ihr auch nicht zum besten. Sie war schwer und langsam von Begriffen, immer verängstigt, immer eine Fiescheibe des Spottes und der Quälereien ihrer Mitschülerinnen. Julca wehrte sich nicht. So wie sie die unguete, harte Art des Vaters als etwas hinnahm, was sein mußte, wie sie sich willig jede Arbeit von der Tante aufhalsen ließ, ohne jemals ein freundliches Dankwort dafür zu erhalten, so nahm sie auch die treulose Vereinsamung der Zeit, die sonst die glücklichen im Leben zu sein pflegt, als ihr Schicksal hin. Jahr reichte sich an Jahr. Völlig ging die Julca nimmer ins Dorf hinunter zur Schule, und empfand das Ende der Lebenszeit vielleicht als das erste Gute in ihrem Leben. „Die rote Julca“ hieß sie jetzt, und der böse Spott vergangener Tage klang in dem Namen, denn auch die Natur war hart und mitteillos zu ihr gewesen: sie war ein unschönes, unscheinbares Geschöpf, mit dem blaffen, unintelligenten Gesicht, das die bräunlichen Haare fast häßlich machten. Stumpf lebten die drei Menschen da oben in dem stillen Hof hin; niemals fand die Freude Eingang in ihre Seelen, es war ein wortloses Vegetieren. Wenn der Frühling über die Bergwände strich, und die lahen Bäume ihre ersten garten Blättchen bekamen, dann gab es im Berghof Arbeit. Und wenn der Sommer seine fengenden Straßen in Goldstrahlen über die Heimat spannt — dann sahen die im Waldhof nichts von seinem Blühen und Reifen — als was durch ihre Arbeit auf ihrem Boden wuchs und wurde. Die reiche Ernte des Herbstes war erneute Arbeit für sie, und kam der Winter und hüllte das Berghäusel in seinen weißen, weichen Mantel, dann gab es erst recht nur Arbeit in Hülle und Fülle. Die lange Julca mit ihren berben, knochigen Händen ging bald mit vorgeneigten Schultern, wie der alte Vater, gebeugt unter einer Last, die man ihr auferlegt und die nun für sie das Leben war. Und es blieb — auch als der Vater eines Tages tot im Bett lag, morgens, da sie ihn verwundert suchten. Sie begruben ihn neben seinem Weibe unten im Dorf, auf dem kleinen Friedhof — aber der gekentete Kopf der Julca hob sich nicht, jetzt, wo sie doch frei hätte atmen können. Sie lebte weiter mit der alten Tante, wie sie bisher gelebt. Nur daß sie in lauen Sommernächten manchmal vor dem Hause fast mit mühsigen Händen und hinaushorchte auf die verwehenden Fiedelklänge, die aus dem Dorfschloßhaus herüberkamen. Dort spielten Zigeuner — dort tanzten sie den Czardas, die Mädeln und Bubn, mit denen sie in der Schule gewesen, und die sie geküßt hatten! Wie gut, daß sie da allein saß und keiner von unten sie mehr reden konnte. In dem kleinen Garten, im Hofeinstreich sang und stötte eine Nachtigall, silberner Mondschein glitt langsam über die hohen Baumkämme und herunter zu dem zusammengefunkenen Mädel, das da oben so einsam saß und hinüberforderte, wo das laute, fröhliche Leben seine jauchzende Weisen sang. Ob es Sehnsucht war, das ihr das Herz so schwer machte? Sie wußte es nicht!

Was wußte die rote Julca von dem Leben! Als das Raunen und Flüßtern, das durch die Welt ging zu einem einzigen Aufschrei wurde, der sich erhob gegen die freche Willkür einer ganzen Reihe Feinde, da hörten auch die in dem einsamen Waldhof auf. Und ballten die Fäuste gegen die Felswände, hinter denen es sich zu regen begann; — sie wollten es nur wagen, einzufallen — diese Hunde drüben! In Scharen strömten sie zu den Felsen, fast kein Haus war mehr im Dorf, das nicht Liebes und Teures hatte hergeben müssen. Nur am Berghof hütete auch das große Erleben dieser neuen Zeit vorüber — dort war keiner, den es hätte hintreiben können. Nach dem ersten Jubel der heldenhaften Freude folgten bange Wochen der Erwartung, und dann logerte der erschütternde Ernst eines bewundernswürdigen Heldentums über der in innersten erschauernden Heimat, schob seine grauen Trauerschleier auch fast über jedes Haus im Dorf. Wenn die rote Julca jetzt einmal ins Dorf hinunterging, dann folgten ihr nicht mehr die spöttischen Blicke von früher. Durch Tränen getrübt, sah man die vorgelegte, lange Gestalt fast neidvoll an: die hatte es gut — der nahm der furchtbaren Krieg nichts, die hatte keinen traurigen, um den sie bangen und zittern mußte, keinen, den er ihr weggestohlen aus dem warmen Leben! Daß ihr das Leben auch früher nicht gegeben von all dem Glück und der Seligkeit, die das Vorrecht froher Jugend, daran dachten sie nicht, die sie jetzt fast beneideten! Und dann kam der furchtbare Tag, an dem das Dorf vom Feinde überrumpelt wurde, der sich hier häßlich niederließ. Es war zum Glück nicht eine Horde grausamer Zerstörer, die einbrach, sondern die Abteilung eines halbwegs gefitteten, russischen Garderegiments, in dem es sogar etwas wie militärische Zucht und Ordnung gab, und Plündern mit Erschießen bestraft wurde. — Aber die feindliche Einquartierung war doch schwer zu ertragen, weil man sie hatte, die sich da als Herren aufspielten, und weil man ausgefallen war von der langen Not der vorhergegangenen Kriegswochen. Auch im Berghof lagen Soldaten. Die rote Julca wußte erst gar nicht, was sie mit den Menschen anfangen sollte, die da in ihre abgeschiedene Stille einbrachen. Ganz verstört und verwirrt schlich sie herum und überließ es der resoluteren Tante, sich mit den ungeliebten Gästen zurechtzufinden. Sie wich den Fremden aus, wie sie nur konnte, aber als einer der Soldaten, ein blutjunges Kerlchen, mit einem weichen, traurigen Jungengesicht schwer erkrankte, mußte sie wohl oder übel doch der Tante helfen, die all die Arbeit nicht allein bewältigen konnte. Die Kameraden kümmernten sich nicht viel um den schlappen Kerl, der vollkommen zusammengebrochen in Julcas Kammer lag. Als sie sein erschöpftes, schmerzverzerrtes Gesicht zum erstenmal sah, da er sie in der Sprache ihrer Heimat um Wasser bat, durchzuckte sie ein Gefühl, das ihr bisher fremd gewesen: er tat ihr leid — obwohl er ein Feind war, den sie hassen mußte. Aber starke Gefühle waren ihr bisher verstoßen gewesen, der roten Julca, sie empfand nur Mitleid mit dem armen Kerl, der so hilflos war. Das Weib regte sich plötzlich in ihr und überwand ihre große Scheu vor dem Fremden; sie nahm sich des Kranken an, sie pflegte ihn, sie saß in langen Fiebernächten an seinem Bett, obwohl die Tante darüber zerkerte und schimpfte, und sie verrückt schalt. Die rote Julca ließ die Alte keifen, ging still und wortlos ihrer Arbeit nach, und saß weiter bei dem Kranken. Sie wußte, daß er kein böser Mensch war, daß sie ihn gezwungen hatten, diesen furchterlichen Krieg mitzumachen, den er haßte, wie so viele von ihnen. Warum hatte man ihn nicht ruhig daheim gelassen bei der Mutter, deren Einziger er war, die nun allein saß und sich so ängstigte! Ein Bauer war er, auf einem kleinen Gut saß er auch, aber größer und schöner war es doch, als der Berghof, und er liebte seine Heimat, sein Dorf und sein Haus — und seine Mutter — ja — und noch eine — wie er die liebte! Und hatte alles verlassen müssen, um sich tödlichen zu lassen für Väterchen, das er nicht kannte und das ihn doch nichts anging! Und nun lag er da und würde sterben in der Fremde! — aber er wollte nicht sterben — nein — er wollte nicht! — Erhalten! — Das war es, das Sterben — er haßte es ja gesehen, wie furchtbar! Und er klammerte sich an die rote Julca, denn es so selbstman zu Mute wurde, wenn niemals vorher hatte einer sich an sie geschmiegt, und ihr gute Worte gegeben! Und der arme Kranke, in seinen Fieberphantasien — der streichelte und umklammerte sie, gab ihr tausend Namen, die sie ja nicht verstand, aber der weiche Ton seiner gebrochenen Stimme, verriet ihr, daß es Liebes und Zärtliches war, das er flammelte. Und in dem jungen Weib regte sich etwas, das es nicht kannte, das es beängstigte — und doch so namenlos beglückte. Er kannte sie nicht, der Fieberkranke! Er sah nicht, daß sie die lange rote Julca war, mit den edigen, höheren Formen, mit dem häßlichen, roten Haar und den reizlosen Zügen, er schmiegte sich an sie und küßte sie, und wurde ruhig in seinen ärgsten Schmerzen, wenn sie ihr Gesicht an das seine preßte, und ihm leise, ganz leise und scheu Worte sagte, die keiner je zu ihr gesagt, und die sich doch heraufstahlen aus der Tiefe ihrer aufgerüttelten sehnächtigen Seele. Tag und Nacht tang sie mit dem Tode, der schon an dem Bett stand, in der der Fieberkranke bald bewußtlos lag. Und dann wurde es plötzlich laut und lebendig im Dorf, so laut, daß es bis zum Berghof hinaufschallte. Die alte Tante brachte die Freudensüßigkeit, daß die Russen geschlagen waren und die Ungarn in den nächsten Stunden die umgebenen Gassen aus dem Dorf verjagen würden. Natürlich warteten die das nicht erst ab, sondern gaben Preisengeld. Jubelnd umarmten sich die wie befreit Aufstrebenden unten im Dorf — und oben stand die rote Julca mit angstvoll gereinigten Augen an dem Bett des letzten Feindes, den die Flüchtenden einfach vergessen hatten, und der nun wehrlos dem anrückenden Gegener in die Hände fiel. Ganz hoch richtete sie sich auf, ihr stilles Gesicht flammte plötzlich und ihre matten Augen hing an dem abgekehrten Gesicht des Bewußtlosen. Dann ließ sie hinunter ins Dorf zum Pfarrer. Und der alte, gütige Mann verstand, was ihn aus dem verwirrten Gestammel des jungen Weibes immer wieder anwehte: der in ihrem Hause lag — war ein Sterbender — ein Mensch, wie sie alle — kein Feind! Sie sollten ihn nicht weglassen! — Sie sollten ihn bei ihr sterben lassen! Und so starb der Fremde, der Feind, in den Armen der langen, roten Julca, und sein letztes Wort war ein zärtliches Geflüster, das sie gierig aufsaug — als gälte es wirklich ihr, und nicht einer, die weit, weit fort war, aber noch in der Todesstunde in der Seele des Armen lebte.

Im Dorffriedhof an der Mauer begruben sie ihn, den sie nicht tanneten, dessen Namen sie nicht wußten, und der nun bei ihnen zum langen letzten Schlaf liegen mußte. Ein leerer Erdbügel mit einem toten Hoheitskreuz, das keinen Namen trug. Aber nach wenigen Wochen blühte und duftete es auf dem einsamen Grab, daß das namenlose Kreuz in einem Farbenrausch versank, den der junge Frühling aus den frischen Hügel gelaubert hatte. Die rote Julca sah nun nicht mehr vor ihrem Hause — ihr Platz war an dem stillen Grabe, das ihr gehörte, ihr ganz allein, das sie hegte und pflegte, das sie schmückte, für das sie sorgte — das der Inhalt ihres jammervoll leeren Lebens wurde.

Sie sah ganz anders aus, plötzlich, die rote Julca. Aufrechter ging sie, und in ihren Augen, da lag es — wie der leise Schein einer stillen Freude. Es war etwas in ihr Leben gekommen, das mehr gewesen als stumpfe Arbeit. Sie erfaßte es nicht! Es war kein bewußtloses Verstehen — aber es erfüllte sie mit einem Gefühl, das sie niemals vorher gefühlt. An dem einsamen Grabe saß sie sich nicht mehr allein, da wurde es still und friedlich in ihr. Und wenn sie die Blumen goß und sich ihres Blühens freute, dann lag ein glücklicher Ausdruck auf ihrem unschönen jetzt nicht mehr so stumpfen Gesicht.

— Aus der Schule. Lehrer (beim Verhör zu einem Schüler): Hast du deinen Mitschüler auch verhaften helfen?
Schüler: Ne, Herr Lehrer, ich habe strikte Neutralität beobachtet!
— Krieger-Monolog. Wenn wir doch bloß nach England rüberkommen könnten; ich habe großen Appetit auf ein echt englisches Beefsteak.
— Telegramm. Die englische Kriegsgleitung beabsichtigt, bei ihren Fußsoldaten Rollschuhe einzuführen, um ihnen ein rascheres Entkommen vor deutschen Heben zu ermöglichen.
— Senegalesen. Senegaleser: O, diese Krieg, diese Krieg, ist furchtbar kalt im Norden, frieren wir ganz ab von allen Knochen.
Colonel: Tröstet euch, Kinder — wenn die Deutschen so weitermachen, rücken wir immer weiter südllich, da wird's wärmer.

Andrees Lieschen.

Stimme von Clara Weder.

Sie war ein häßliches, altjungferliches Wesen mit einem Hüpfgang, klein, schmal und hüftlos, ein wenig rotbackig; außerdem wadelte sie beim Gehen mit dem Kopfe. Für uns Kinder war sie der Gegenstand aller bösen Freuden. Wenn wir sie in einer der Dorfstraßen laufen sahen, ewig das geflochtene, schwarzladerte Hestelbörchen am Arm, ohne Kopfbedeckung, im dürrigen, schwarzen Kleidchen, ängstlich und immer ein wenig zu schnell, blieben wir stehen, sahen sie an und lachten. Zu einem kleinen Hunde hatte keiner von uns gesagt: „Du Ami soß sie!“; eher zu einem Gänserich.
Der aber hörte ja nicht auf uns. Einmal dagegen machte er ohne unsere Aufforderung einen Sturmangriff auf Lieschen. Was tat sie aus Angst? Sie griff in ihr Hestelbörchen, holte einen Salztuch heraus und warf damit nach ihm. Jemand hatte es gesehen, nun sprach Alt und Jung darüber. „Lieschen hat nach einem Gänserich mit dem Salztuch geworfen!“
Nach einer ganzen Reihe von Jahren kam ich eines Abends an dem Haupte vorbei, in dem Lieschen mit ihrer Mutter und einer feinstaltigen Dame lebte.
Es regnete.
Wie ein Nebel war der Regen, fein und durchdringend. Ich war trotzdem ins Freie gegangen. Mich hungerte nach Erleben. Aber draußen war alles grau und trübsalig. Ich nahm das nächste Dorf zum Ziel, um die Abendstunde zu erwarten. — Die ersten zerstreut liegenden Bauernhöfen waren wie schwarze Klumpen; ausgestorben, schemenhaft, ich konnte mir kein Leben hineindenken. Meine Augen hasteten weiter, in die flüchtige vergebene Ferne hinein, und meine Füße ahu. Da stand plötzlich eine helle Wand vor mir, groß und wirklich, schwarze Augen darin, ein dunkler Hut darauf. Ein Haus also, ein helles Märchenhaus! Der flüchtige Regen wurde hier zum Schimmer, zum Glorienschein. Denn mit einemmal wußte ich: das ist das Haus von Frau Hegemeister Andree, von Lieschens Mutter.
Acht Jahre war ich hier nicht mehr gewesen. Verlassen hatte ich das Haus und die Menschen darin. Wie war das möglich? Ich stand plötzlich an das hohe, schwarze Eisengitter gelehrt, das den Garten abschloß, und schaute mit brennenden, hellaufgewachten Erinnerungsgedanken hinein.
Einmal schon hatte ich hier gestanden. Vor vielen Jahren. Wie war es doch? ... Müde vom wilden Kinderspiel und jorntig über irgend etwas, was meine Kameraden getan, hatte ich mich trübsalig abgefunden. Ich wollte allein bleiben, und wurde des Alleinseins doch bald überdrüssig. Da preßte ich mein Gesicht an dieses Gitter, dreht spähte ich in den Garten nach Lieschens tomscher Gestalt. Sie war das beste Mittel, mich wieder umgänglich zu stimmen. Aber so dreht ich spähte und so sehr ich sie herbeiwünschte, sie war nicht gekommen.
Statt dessen erblickte ich Rasenflächen von einer Farbe und sanften Regelmäßigkeit, wie sie meine Kinder-Augen noch nie gesehen hatten. Goldene Sonnenringe lagen darauf. Die Sonne spielte mit den Ähren und Blütenblättern. Hühner zeigten sich Schattenbilder von Zweigen, die ein leiser Wind losend hin und her schaukelte. Weiter gingen meine Augen: ein riesbestreuter, schmaler Weg führte zu einem größeren freien Platz an der Haustür; groß und dunkel war sie. Zwei breite Schwellen aus Granit lagen davor. Dann das Haus. Lange und prächtig ruhten meine Kinder-Augen darauf. Weiß, ruhig und vornehm war es. Abwehrend vornehm. Vier große Fenster zu jeder Seite der Tür. Ein hohes, abschragendes Dach. Mansardendächer, die mich anlockten und geheimnisvoll zu sich wintten. ...
Rastlos plagte ich nun meine Eltern. Einmal Tages endlich ging meine Mutter mit mir in das helle Haus. Als wir es wieder verließen, war ausgemacht, daß ich von Frau Andree Klavierunterricht erhalten sollte.
Von nun an begann für mich ein neues blühendes Leben. — Frau Andree lebte von anderen Menschen vollständig abgeschieden. Sie war eine weißhaarige, stille Frau. Im schwarzen oder grauen weiten Kleide, ein Spitzenhäubchen auf dem Schneiseitel, helle Fingerringe an den Händen, so sah ich sie fast täglich. — Mit unklarer Neugierde und durstig nach etwas Absonderlichem, war ich hierher gekommen. Eine märchen-schöne, reiche Welt hatte ich dafür gefunden. Doch nein, etwas war doch sehr absonderlich: Lieschen!

Das Lieschen, das ich von der Straße kannte? Nein, nein! Von dem Lieschen war hier keine Spur vorhanden. Lieschen war hier umgehgt, umforgt, sie war sanft und lieb; anmutig im Gehen und Sprechen. Ein kindliches Lächeln verhönte ihr schmales Gesichtchen und verjüngte es bedeutend. Sie huschte im Hause umher; etwas Liebes strömte von ihr aus. Zuletzt hatte Lieschen hier eine Mutter! Das war es, was mir zu denken gab und mich beunruhigte. War Lieschen denn in zwei Gestalten vorhanden? Für mein Kinderherz blieb diese Frage rätselhaft. Nur ganz dunfel dämmerte mir etwas von einer Schuld auf, die die Menschen belastete, ohne daß sie es selbst vielleicht ahnten.
Auf der staubigen Dorfstraße sah Lieschen furchtlos und lächerlich aus. Was aber weit schwerer wog; sie war vogelfrei, für jeden Gassenbuben. Sobald sie sich zeigte, ergossen sich Hohn und Spott auf sie. Warum? Weil sie einsam mit ihrer Mutter lebte? Weil die beiden Frauen von anderer Art waren? ...
Raum wagte ich die Verschüchterte, die für eine Närrin, für eine Irre galt, mehr unter die Menschen. In ihren Augen brannten Schreck und Schmerz, wenn ihr die Leute nahe kamen, und sieh sie gar jemand an, so schrie sie mit einer merkwürdigen, kreischenden Vogelstimme auf. ...
Hier in dem vornehmen, schönen Haus gleich ihr stilles Leben einem verärgerten Dasein, so friedlich und harmonisch war es. Hier sah sie jung und klar und rüstig aus. Höchstens fünfundsanzig mochte sie sein. Ihre Stimme war weich, sie hatte eine Zärtlichkeit, die ich nicht empfand und die mich rührte. Immer war diese Wärme in ihren Worten, gleich, ob sie mit der alten Magd oder mit dem Hunde sprach. Der Klang verleierte sich nur noch, wenn sie mir unten am Wasser Märchen erzählte oder mir vorlas. — „Lieschen“ hieß sie hier. Als ich sie zum ersten Male so rufen hörte, blühte ich überrascht von der Mutter auf die Tochter. Gültige Wärme in dem einen Gesicht, unglückliche Kindesliebe in dem andern. Das war doch nicht der Blick einer Irren? Das war das Auge einer Träumerin, einer Märchen Spinnerin. Die beiden Frauen lebten nur mit sich. Ihre Freunde waren Bücher und ein Hund. Ihre Interessen galten dem großen Obstgarten, dem Park mit den schönen Blumen, Wäldchen und alten Bäumen. Hin und wieder verkehrten sie auch mit dem Gärtner. Eine ganz stille, ganz heimliche Liebe hatten allerdings die beiden Frauen noch. Zu Weihnachten, als die große Palette abgenommen wurde, erfuhr ich von ihr. Das war ihr fleißiges Nähen und Stricken für arme Kinder. Ganz und gar verschämt war diese Liebe. Alle ihre freie Zeit — und ich glaube, auch alles übrige Geld, das sie mit Eifer erübrigten, verwendeten sie darauf. — Berte, die alte Magd, waltete selbständig neben und in dem allen. Von anderen Beziehungen und anderen Menschen hörte ich nie.
Im Park war ein Strodelplatz. Viel spielten wir dort unter den herrlichen alten Buchen, Ahorn- und Kastanienbäumen. Gute und schöne Bücher lasen wir dort zusammen. Coperly'sche und viele andere ferne Personen waren häufig bei uns zu Gaste. Bunt und gar lebhaft durch-einander besuchten sie uns auf den hübschen, schönen Rasenplätzen. — Wenn ich über Nacht blieb, schlief ich oben in einem der Mansardendachböden. Köstliche, unergiebige Nächte. Die alte Magd, die mich hinauf begleitete und mir zu Bett half, stand der Wirklichkeit am nächsten — sie konnte bestig auf die böse Welt scheitern. Dem Aussehen nach gehörte sie aber erst recht in ein Märchen: „eine ewig brumrende Alte, mit dem guten Herzen, die ihre Königin und Prinzessin über alles liebte!“ Von ihr erfuhr ich einmal, warum Lieschen Einkäufe machte. Die Alte packte eben noch weniger in die Dorfstraße, mochte die Menschen nicht sehen, die ihr Kind verfolgten. Dies Kind, dem eine tiefe Scheu vor allen Fremden angeboren und dessen Gemüt durch Vereinsamung bis zur krankhaften Furcht vor den Erscheinungen der Außenwelt gesteigert erschien. Wie die Berührung eines Fingers auf einer wunden, hautlosen Stelle wirkt, so wirkten fremde Gesichter und Menschen auf dieses zerknirschene, scheue Wesen, das sofort zutraulich, frei, offen wurde, wenn es allein war oder mit jemandem, in dem es einen Freund empfand. Als diesen Freund empfand sie nun mich. Sieh sie mich kommen, so ertösch das irre Fladerfeuer in ihren Augen, das Gesicht wurde ruhig, mild formte sich der Mund und das ganze Wesen war zutraulich und herzlich. Und ich küßte mich hier wohl wie nirgendwo. Hier empfand

ich zum ersten Male das — Glück der Wunschlosigkeit.
Wie lange ich dies glückliche Leben führte, weiß ich nicht. Meine Eltern verzogen, und mit den Jahren wurden dann diese kostbaren Erinnerungen zugefüllt.
Zufällig hingewehrt stand ich nun zum zweiten Male an diesem Gitter. — Ich ging meinen Weg bald zurück. Eine schwere Bürde aufgerührter tief-seliger Kindheits Erinnerungen nahm ich mit mir. Am nächsten Vormittage sollte die Sonne vom Himmel lachen, denn da wollte ich „Lieschen“ und ihre Mutter aufsuchen. —
Ich habe niemand mehr gefunden. Verwildert war der Garten, vernachlässigt das Haus. Der Herbstwind pfliff ein wildes Lied, er zerrte mit harten Händen an den Bäumen und schüttelte sie. Hoch lagen ihre herb-reifen Blätter am Boden. Bunt und kostbar anzuschauen. — Glutvolle Spätrosen blühten dazwischen, sie rangen in Abwehr gegen Sturm und Tod.
Nein, nein, dies Bild wollte ich nicht. Ich suchte ja lebende Menschen, Freunde. —
Ich wollte den Garten verlassen, da traf ich einen Mann. Er glaubte, ich habe die Abtisch, das Grundstück zu kaufen, und da er es zeigen sollte, war er gekommen. ...
Ich ging durch die verödeten Räume. Dabei ließ ich mir sagen, was er wußte. Frau Hegemeister sei zuerst gestorben, schon vor sieben Jahren, bald darauf die alte Magd. —
Und Lie? Fräulein Lieschen?!!
„Ach“, sagte er, „das Fräulein war ja immer so scheu. Sie ist wohl nie ganz richtig im Kopfe gewesen. Da sie keine nahen Verwandten hatte, sollte sie nach dem Tode ihrer Mutter und der alten Magd in ein Stift. Da hat sie sich vor Angst dort unten im Wasser ertränkt. Das Haus wird nun durch einen Notar ausgeteilt, niemand aber findet sich dafür.“
Ich ließ den Erzähler stehen und ging. Mein Herz war fassungslos. Arme, arme Lie! Arme Märchen Spinnerin! Ja, so und nicht anders wirst Du in meiner Erinnerung leben. Mir hast Du Dein gelbes Pantöschchen und Deine goldenen Bantöffelchen gezeigt. Wunderbares habe ich in ihrem Glanze schimmern sehen. Gar Schönes ist dadurch in meinem eigenen Herzen erblüht. Deshalb weiß ich, wer Du in Wirklichkeit warst. Ein Menschentind, das sich vor dem Gericht der Welt fürchtete. Auch schulde ich Dir Dank. —
„Andrees Lieschen“, bist Du nur für die Gassenbuben und für all die Menschen, die nur Häßliches und Lächerliches an Dir sahen. Das Spitzentun und der Hohn machten Dich fröhlich und irr, sie trieben Dich dann in den Tod. —
Einmal noch blickte ich zurück auf das Haus. Die Worte des Mannes: „niemand findet sich dafür“, fielen mir ein. Ich wünschte, daß es immer so bliebe. Märchenmenschen haben ja einst dort gelebt, wie büßten andere nach ihnen kommen? Rag der Sturm braufen, bis die Mauern gebrochen und die Räume hingefunken sind. Es war ja Deine Heimat, Dein Märchenhaus. — Andrees Lieschen!
Die verdächtigen Ballettanten.
Deutsche Spione sind jetzt in Italien ein gesuchter Artikel und wer dort irgend jemand Spanisch vor-kommt, tut gut, sich sofort auf französisch zu drücken, sonst kommt er bei der polnischen Wirtschaft hinter schwedische Gardinen. Wie die italienischen Zeitungen berichten, hat dies Schicksal a. in Ancona zwei Ballett-banten betroffen, bei kleinem Gehalt verdächtig große Sprünge machten. Beide haben bereits eingestanden, einen organisierten — dem Ballett-ops — anzugehören, und ließen sich im Verhör verschiedene Seitenprünge zuschulden kommen, wobei sie sogar verjuchten, dem Richter auf der Nase herumzutanzten. Auch haben sie bereits einige fauz pas zugegeben, die sie aber niemals solo, sondern nur im pas de deux gemacht haben wollen. ihr Partner wäre stets, nachdem er angezogen sei, bald wieder ab-gesprungen. Schließlich setzten sie sich auf die Hinterbeine, sagten dem Richter umgeschinkte Grobheiten und wollten nicht wieder im Protokoll figurieren, weil darin zu stark ausge-tragen und alles auf die Spitze gestellt sei, worauf sich die beiden Kritiker mit einer Bantomine empfahlen, welche den Gerichtshof zu einer Gruppe erstarrten ließ.
— Die neue Marke. Leber-recht (in einem Wäscheladen): Ich möchte einen Brummer tragen!
Berkäuferin: Wie, einen Brummer-tragen? Den führen wir nicht!
Leberrecht: Ranu, ich meine einen Umgelegtrogen, Halsweite 42 cm!